

Generalsuperintendentin Prof. Dr. Julia Helmke

19. Sonntag nach Trinitatis, 26. Oktober 2025, 18 Uhr

Predigt über Johannes 5, 1-16

Predigt zu Johannes 5,1–16

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommen wird.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

und ganz besonders: liebe Wiedereingetretene,

wie gut, dass Sie hier sind. Wie gut, dass Sie der Kirche – und damit uns allen noch einmal eine Chance geben.

Das ist nicht selbstverständlich. Es ist ein Wagnis, wiederzukommen. Es braucht Mut, nach einer Zeit der Distanz, zuweilen auch der Verwundung, zu sagen: Ich will wieder dazugehören. Ich will wieder Teil dieser Gemeinschaft sein. Ich will meinen Glauben in und mit dieser Kirche leben, darin wachsen.

Im heutigen Evangelium aus Johannes 5 hören wir von einem Mann, der seit achtunddreißig Jahren gelähmt war. Tag für Tag lag er am Teich Betesda, umgeben von vielen Kranken, Wartenden, Hoffenden. Und er wartete – auf Bewegung, auf ein Wunder, auf den Moment, in dem alles anders werden könnte.

Dann kommt Jesus.

Er sieht den Mann – und er fragt ihn:

„Willst du gesund werden?“

Eine Frage, die in ihrer Einfachheit fast weh tut. Denn sie meint mehr als körperliche Heilung. Sie fragt: Willst du leben? Willst du neu anfangen? Willst du dich wieder hineinbegeben ins Leben – mit allem, was dazugehört?

Der Mann antwortet resigniert:

„Ich habe niemanden, der mich ins Wasser bringt.“

Und Jesus sagt zu ihm: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“

Und der Mann steht auf. Er trägt, was ihn getragen hat.

Er geht – und wird Teil des Lebens.

Diese Geschichte berührt, gerade heute, wo Menschen hier sitzen, die ihren Weg zurück in die Kirche gefunden haben.

Ich habe in den letzten Wochen von Ihnen manche Ihrer Geschichten gehört und mir erzählen lassen. Manche erzählen von einer langen Suche, von der Sehnsucht nach einem sicheren Ort, nach einem Gefühl der Zugehörigkeit.

Eine Frau sagte: „Ich wollte wieder irgendwo dazugehören, wo man nicht gefragt wird, was ich leiste, sondern wer ich bin.“

Ein Mann berichtete, er sei am Vormittag aus der katholischen Kirche ausgetreten und am Nachmittag in die evangelische eingetreten. Seine Begründung war schlicht:

„Kein Tag ohne Kirche.“

Andere kommen, weil sie kirchlich heiraten oder Patin werden möchten. Oder weil sie in einem diakonischen Beruf arbeiten und spüren: Das Gute, das dort geschieht, möchte ich nicht nur beruflich, sondern auch persönlich mittragen.

Und ja, manchmal sind es ganz praktische Fragen – etwa zur Kirchensteuer oder zur Mitgliedschaft. Aber selbst dann klingt etwas zwischen den Zeilen: Da ist etwas geblieben, das will

wieder Verbindung. Da ist die Sehnsucht nach dem Wasser des Lebens, auch wenn vieles hindert oder auch missfällt

Ein lebenserfahrener älterer Herr sagte:

„Ich war raus, für lange, aber irgendwie hat mir was gefehlt.“

Ein anderer erzählte dankbar, dass ihn Menschen aus seiner Kirchengemeinde in Zeiten der Einsamkeit begleitet haben.

Er sagte schlicht: „Ohne die hätte ich’s nicht geschafft.“

So unterschiedlich diese Motive sind, sie erzählen alle von einer tiefen menschlichen Bewegung: von der Suche und der Sehnsucht nach Sinn, nach Halt, nach Verbundenheit, auch nach Heil Werden, wahr- und angenommen werden in seiner Gesamtheit, mit allen Begrenzungen und Gaben. Genau darum geht es im Glauben. Auf dem Weg sein, sich dieser Bewegung anzuvertrauen, einem Gott trauen, der von sich selbst sagt, sich so definiert: Ich werde sein, als der ich mich erweisen werde.

Von Martin Luther stammen zwei Worte, die mich in meinem Glaubens-Leben schon lange begleiten. Das eine: „Glaube ist kein Sein, sondern ein Werden.“ Das andere: „Wer nicht zweifelt, den hat der Teufel schon im Sack.“

Das klingt drastisch, aber es trifft den Kern:

Zweifel gehören zum Glauben. Sie sind kein Mangel, sondern Ausdruck einer lebendigen Suche. Kirche ist kein Club der Sicherer, sondern eine Gemeinschaft von Glaubenden, von Suchenden und Zweifelnden.

Vielleicht ist das auch der tiefste, der eigentliche Grund, warum Menschen zurückkehren: weil sie spüren, dass man hier nicht allein glauben muss. Weil man Teil einer Gemeinschaft sein will, in der man fragen darf, zweifeln darf – und trotzdem dazugehört. Eine Gemeinschaft, und hier nehme ich so kurz vor dem Reformationstag auch den Begriff von der *ecclesia semper reformanda* auf, eine Kirche, die sich immer wieder selbstkritisch befragen lassen muss, auf welchem Weg sie gerade ist, wie sie mit Machtstrukturen umgeht, mit dem prophetischen Wort. Eine Kirche, die Sie und Ihre Erfahrung, Ihren aufmerksamen Blick, Ihre Wahrhaftigkeit ebenso braucht wie umgekehrt. Eine Kirche, die sich nicht mit reinem Selbsterhalt beschäftigen darf, sondern eine Antwort geben muss, wenn jemand sagt: Ich habe niemanden, der mir hilft mich ans Wasser des Lebens zu bringen.

Ich selbst habe auf meinen persönlichen Wegen immer wieder erfahren, wie unterschiedlich Menschen glauben und ihren Weg in und mit der Kirche gehen. Im Gespräch zwischen Kirche und Kultur, im Dialog mit anderen Religionen und unterschiedlichen Kontexten habe ich gelernt: Glaube lebt von Begegnung. Er wird stärker, wenn er sich zeigen darf, wenn er mit der Welt im Gespräch bleibt. Wenn er am Du wächst, an einem Gegenüber. Gott zeigt sich so vielgestaltig, in der Heiligen Schrift, in der Geschichte Gottes mit seinem Volk, in der Musik, in der Stille, in der einzigartigen Schöpfung, die jeder Mensch ist und in der einzigartigen Schöpfung von der wir Teil sind, Geschöpf unter Geschöpfen. Oder eben auch in einer Kirche wie dem Berliner Dom. Ein Ort, der Geschichte atmet und zugleich offen ist für das Heute.

So wünsche ich mir auch meine Kirche als eine Kirche, die Räume öffnet, in denen wir wieder miteinander ins Gespräch kommen – über das, was uns bewegt, über das, was uns trägt, und über das, was uns zweifeln lässt.

Vielleicht ist das auch die eigentliche „Heilung“ in der Geschichte vom Teich Betesda: dass jemand, der sich vergessen fühlte, wieder ins Leben gerufen wird. Dass jemand hinsieht und das Gegenüber sich zeigt mit allem, was auch schwer ist, dass jemand fragt und das Gegenüber antwortet. Auf dem Weg des Glaubens sind wir biographisch und je nach Kontext die, die auf Heilung warten, die mit-warten, die zuhören und den Anstoß geben zur Quelle des Heils aufzubrechen, die den Weg zeigen.

Liebe Wiedereingetretene und alle die heute Abend hier im Dom sind, ich möchte Ihnen heute von Herzen sagen: Danke. Danke, dass Sie sich gerufen haben hören. Danke, dass Sie sich auf den Weg gemacht haben. Danke, dass Sie da sind, um miteinander Gemeinschaft der Heiligen zu sein.

„Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ – das sagt Jesus auch uns. Er ruft uns in Bewegung. Er ruft uns ins Leben, weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt. Und er geht mit – auch und gerade auf neuen Wegen.

So lasst uns miteinander dieses Lied singen, das so wunderbar von diesem Vertrauen in neue Wege erzählt, das den Bogen weit spannt vom Anfang der Geschichte bis in die Zukunft, in der Gott uns entgegenkommen möchte und in den täglichen persönlichen Schritten die jede und jeder von uns wagt:

„Vertraut den neuen Wegen“ (EG 395). So sei es. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen